



AKG (L.); DPA (R.)

Ehemalige Zentrale der IG Farben (in Frankfurt am Main), IG-Manager vor dem US-Militärgericht (1948 in Nürnberg): *Am Krieg verdient*

PLEITEN

Von Blut und Börsen

Jahrzehntelang haben Aktionäre die IG Farben ausgenommen. Nun ist der Schreckenskonzern der Nazi-Zeit pleite. Das dunkelste Kapitel deutscher Wirtschaftsgeschichte scheint dennoch kein Ende zu nehmen: Während die Opfer abgespeist werden sollen, hoffen Spekulanten weiter auf Milliarden.

Es muss nur der Name fallen. Die bloße Erwähnung der IG Farben lässt Adam König noch immer erschaudern. Nicht nur, weil Deutschlands ehemals größtes Industrieunternehmen in Auschwitz-Monowitz das Werk „IG Auschwitz“ errichten ließ – von Häftlingen des dortigen Vernichtungslagers.

König gehörte zwischen Oktober 1942 und Januar 1945 selbst zu diesen Häftlingen. Er musste mit ansehen, wie 30 000 seiner Leidensgenossen „durch Arbeit vernichtet“ wurden – wie es im Nazi-Jargon zynisch hieß. Und wie die Nazis Tausende Häftlinge „selektierten“ und in die Gaskammern schickten, wo massenhaft gemordet wurde – mit dem Giftgas Zyklon B, Produkt einer gemeinsamen Tochter von Degussa und IG Farben.

Fast ebenso wühlt Adam König mittlerweile die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg auf: Die kaltschnäuzige Gelassenheit, mit der Spekulanten das Erbe jenes Schreckenskonzerns für private Profite nutzten, ohne das Vermögen der Firma an die ehemaligen Opfer auszuschütten. „Die haben das elegant zu ihren Gunsten gelöst“, sagt König.

Denn nach dem Ende des Nazi-Terrors begann für die weiter existierende „IG Farben in Abwicklung“ ein zweites unrühmliches Leben: als Spielwiese für Spekulanten und Zocker-Objekt, das an der Börse abenteuerliche Sprünge vollführte und die schillerndsten Investoren der Republik bis heute in seinen Bann zieht.

Zwar sollte die Gesellschaft laut eines Beschlusses der Alliierten lediglich das Restvermögen der ehemaligen IG Farben verkaufen, an die Zwangsarbeiter ausschütten und sich dann selbst auflösen. Doch den Aktionären ging es nie um Liquidation, sondern um Liquidität – natürlich zu ihren Gunsten.

Einige von ihnen haben die Firma trickreich ausgeplündert. Andere profitierten von den heftigen Kurskapriolen des Papiers. Für sie ist ausgerechnet diese Aktie ein „Hoffnungswert“ – denn in den Büchern des Unternehmens schlummerten Vermögensteile und Forderungen. Und die konnten irgendwann einmal eingetrieben oder verschachert werden.

Anfang vergangener Woche war der einstige Chemiegigant derart ausgeblutet, dass nur noch der Gang zum Insolvenzverwalter blieb. Doch es ist kein Ende mit Schrecken, denn dieser Schrecken wird so schnell kein Ende finden. Die Aktie wird nach wie vor gehandelt. Und der Traum vom großen Geldregen ist längst nicht ausgeträumt. Im Gegenteil: Ein neues Milliarden-Geschacher hat gerade erst begonnen.

Dabei waren es zunächst die Besitztümer des ehemals weltgrößten Chemiekonzerns in Ostdeutschland, die den Hunger der Anlegerschaft weckten: Forstgebiete, Wohnungen, Ferienheime und Betriebe. Die insgesamt 151 Millionen Quadratmeter Land standen lediglich als „Erinnerungsposten“ mit einer D-Mark in den Büchern.

Im Fall einer Wiedervereinigung, so das frühe Kalkül der Spekulanten, würden sie das Geschäft ihres Lebens machen. Auch in der Schweiz glaubten die Anteilseigner Ansprüche auf eine ehemalige Tochtergesellschaft der IG Farben, die Interhandel AG, zu haben. Derartige Spekulationen prägten die zweite Ära der IG Farben, deren Vergangenheit düsterer ist als alles andere in der deutschen Wirtschaftsgeschichte.

Der Aufstieg der chemischen Industrie in Deutschland begann etwa 1870. Schon um 1900 beherrschten sechs große und ka-

Profiteure ohne Skrupel

Ehlerdings WCM verdiente allein 1994 knapp

● 100 Mio. Mark

durch Sonderausschüttungen



FRITZ REISS / AP

Karl Ehlerding

Hoffmann, derzeit größter Einzelaktionär, spekuliert auf Rückübertragung des Schweizer Vermögens



G. OHLENBOSTEL / ACTION PRESS

Bolko Hoffmann

Minninger verdiente durch Immobilienverkauf mehrere Millionen Euro



P. JUELICH / ACTION PRESS

Günter Minninger

Entschädigungsfonds der IG Farben für ehemalige NS-Zwangsarbeiter

● 255 000 Euro

DER SPIEGEL

pitalkräftige Unternehmen den Weltmarkt für synthetische Farbstoffe: BASF, Bayer, Hoechst, Agfa, Cassella und Kalle. Der ruinöse Wettbewerb untereinander und die exorbitant steigenden Forschungskosten machten den Konzernen zu schaffen. Deshalb beschlossen die Generaldirektoren von Bayer, BASF und Agfa 1904, sich zu einer Interessengemeinschaft zusammenzuschließen. 1907 folgten ihnen die Konkurrenten Hoechst, Cassella und Kalle: Der zweite Dreierbund war geschlossen.

Doch der weltweite Konzentrationsprozess in der Chemieindustrie ließ nicht nach. 1925 gingen die mittlerweile acht Großen schließlich einen – den entscheidenden – Schritt weiter. Sie fusionierten zum größten Konzern Europas und zum weltgrößten Industrieunternehmen: Die IG Farben war geboren.

Nach der Machtübernahme durch die Nazis wurde der Chemiegigant zunächst argwöhnisch beäugt. Seine Manager galten als exportorientierte Internationalisten, die mit dem Deutschtum Hitlers nur wenig anfangen konnten. Doch von Anfang an umgarnte Hitler die Industriellen. Und die in Aussicht gestellte lukrative Kriegsproduktion ließ die Vorstände sämtliche moralischen Skrupel beiseite wischen. Kurz darauf kam es zum symbolischen Handschlag zwischen den Nazis und der Industrie: Der IG-Farben-Vorstand überreichte einen Scheck über 400 000 Reichsmark – die damals größte Einzelspende für die NSDAP. Der Diktator revanchierte sich umgehend: Im so genannten Benzinvertrag von 1933 garantierte er die Abnahme der Chemieprodukte zu einem Preis, der mindestens eine fünfprozentige Rendite sicherstellte.

Durch gegenseitige Abhängigkeit und personelle Verflechtungen wurde die IG Farben schnell zum größten Finanzier der herrschenden Vernichtungspolitik. „Ohne die IG Farben wäre es für Deutschland ausgeschlossen gewesen, einen Krieg zu führen“, sagte das IG-Farben-Vorstandsmitglied Heinrich Bütefisch nach dem Ende der Nazi-Herrschaft.

Und an diesem Krieg verdiente der Konzern prächtig mit. Machte er 1939 noch 821 Millionen Reichsmark Umsatz, waren es vier Jahre später schon 1,7 Milliarden. Nicht zuletzt auch, weil zehntausendfach Zwangsarbeiter rekrutiert wurden.

Nach dem Krieg wurde die IG Farben zerschlagen und ihr Vermögen beschlagnahmt, „um eine Einflussnahme der deutschen Chemiewirtschaft auf das politische Leben in Deutschland zu unterbinden“. Doch in Wahrheit versetzten die Alliierten das Unternehmen nur in den Urzustand zurück. Bayer, BASF und Hoechst durften eigenständig weitermachen, ausgestattet mit dem größten Teil westdeutscher Produktionsanlagen und 90 Prozent des Vermögens der früheren IG Farben.

Als Rechtsnachfolger des Unternehmens verstanden sie sich freilich nie, weshalb sie auch keine Veranlassung sahen, im Namen der IG Farben Entschädigungen zu leisten. Dies blieb allein der „IG Farben in Liquidation“ vorbehalten, einem Konstrukt ohne Kapital und Moral.

Schon in den siebziger Jahren nahm der Hamburger Vermögensverwalter Bernd Günther die IG Farben unter seine Fittiche. Als Finanziers standen ihm Karl Ehlerding, ein Studienfreund, und der Bremerhavener Kaufmann Friedrich Dieckell zur Seite.

Ehlerding guckte sich eine Tochtergesellschaft der IG Farben aus: die Württembergische Cattunmanufactur. Sie sollte künftig das Herz seines eigenen Firmenimperiums werden. Er musste sie nur noch geschickt aus dem ehemaligen Schreckenskonzern herauslösen.

Dazu baute er privat eine Beteiligung an der Gladbacher Aktienbaugesellschaft (GAB) auf, die er dann an die Württemberger verkaufte – im Gegenzug erhielt er Aktien des Unternehmens.

Die von Ehlerding kontrollierte IG Farben verlor dadurch die Mehrheit an der Tochter. Nach einer Schamfrist übertrug Ehlerding der mittlerweile zur WCM umfirmierten Cattunmanufactur sein Aktienpaket an der IG Farben – und erwarb über einen Tausch gegen WCM-Papiere weitere Anteile von freien Aktionären. Insgesamt besaßen Ehlerding und seine WCM 1994 über 75 Prozent des Unternehmens.

Auf wundersame Weise war die einstige Tochter WCM nun zur Mutter der IG Farben geworden – und hat diese später sogar größtenteils wieder verkauft. Doch zunächst wurde der Konzern geplündert. Denn nach der Tauschaktion gab es für die Aktionäre eine Sonderzahlung: 130 der



AKG

SS-Reichsführer Heinrich Himmler besichtigt 1942 die Baustelle der IG Farben in Auschwitz-Monowitz

Finstere Geschichte

Chronik der IG Farben

1925
Gründung der Interessengemeinschaft Farbenindustrie AG (IG Farben). Durch die Fusion von BASF, Bayer, Hoechst, Agfa und weiteren Firmen entsteht der größte Chemiekonzern der Welt mit über 83 000 Beschäftigten.

1933
„Benzinvertrag“ zwischen der IG Farben und dem NS-Staat, der die Abnahme der Produkte des Konzerns durch die Nationalsozialisten regelt.

1941
Baubeginn der „IG Auschwitz“ zur Produktion von synthetischem Kautschuk und Öl.

1945
Die Alliierten beschlagnahmen das gesamte Vermögen des Konzerns.

1947
Beginn der Kriegsverbrecherprozesse gegen 24 IG-Farben-Manager.

1952
Zerschlagung der IG Farben (Nachfolgegesellschaften: BASF, Bayer und Hoechst). Die IG Farben in Abwicklung wird gegründet.

1958
Die IG Farben bezahlt an die Jewish Claims Conference knapp 30 Millionen Mark, womit erstmals 8000 der rund 200 000 ehemaligen Zwangsarbeiter teilweise entschädigt werden.

1988
Der Bundesgerichtshof lehnt die Rückübertragung von geschätzten 4,4 Milliarden Mark Auslandsvermögen von der Schweizerischen Bankgesellschaft (später: UBS) an die IG Farben ab.

1994
Karl Ehlerdings Beteiligungsgesellschaft WCM, bis kurz zuvor größte Tochter der IG Farben, stockt ihre Anteile an dem Konzern auf 75 Prozent auf.

1999
Die IG Farben kündigt die Gründung einer Stiftung an, aus deren Zinserträgen die ehemaligen Zwangsarbeiter entschädigt werden sollen. Geplant ist ein Stiftungsvermögen von drei Millionen Mark. Es werden nur 500 000 Mark.

2000
Die Bundesregierung und die deutsche Wirtschaft gründen einen Entschädigungsfonds zu Gunsten der früheren NS-Zwangsarbeiter. Die IG Farben beteiligt sich mit Verweis auf die eigene Stiftung nicht an dem Fonds.

2001
Vereinbarung über den Verkauf von 479 firmeneigenen Wohnungen an die WCM mit einem Wert von 38,4 Millionen Euro. Vereinbarte Anzahlung der WCM: 1,5 Millionen Euro.

2003
Die WCM kommt der Zahlungsverpflichtung nicht nach. Der IG Farben fehlen Barwerte. Folge: Insolvenz.

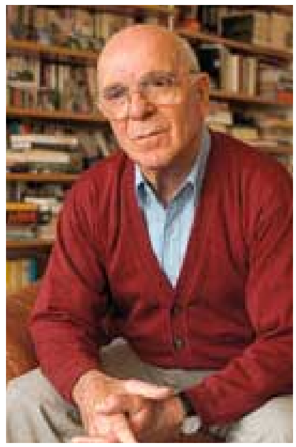
DER SPIEGEL

160 Millionen Mark des Kapitals der Firma wurden an die Gesellschafter ausgeschüttet. Mehr als drei Viertel des Geldes landeten bei Ehlerdings WCM. Die ehemaligen Zwangsarbeiter aber gingen auch hier leer aus.

Nicht nur Ehlerding hat Kasse gemacht, auch die anderen Aktionäre der IG Farben waren nach dem Fall der Mauer zufrieden – der Börsenwert hatte sich binnen eines Jahres verdreifacht. Wären da nur nicht die lästigen ehemaligen Zwangsarbeiter, das „Judenpack“, wie die Opfer der Nazis auf Aktionärstreffen beschimpft wurden.

Leute wie der 1999 verstorbene Hans Frankenthal (Häftlings-Nr. 104920) und Peter Gingold demonstrierten bei jeder Hauptversammlung gegen den Fortbestand der Firma. Unterstützt von politischen Gruppen forderten sie die Auflösung und – endlich – eine Entschädigung.

Die Aktionäre freilich hatten für die „Störenfriede“ meist nur Spott übrig. Einen der Anteilseigner brachten die Plakate und Sprechchöre der Opfer derart auf die Palme, dass er am Rednerpult giftete: „Wir sprechen hier so viel über Auschwitz. Welche Vermögenswerte haben wir denn noch in Polen?“ Das waren für den Aufsichtsratschef Ernst Krienke „Dinge, die in der Zukunft liegen“.


NORBERT MICHALKE

IG-Farben-Opfer König
Das Grauen gesehen

Die Zukunft aber war vor allem von immer neuen Spekulanten geprägt. Nach Ehlerding, der nach anderen Spekulationsgeschäften inzwischen fast pleite ist, beteiligte sich der Kölner Unternehmer Günter Minninger an der IG Farben und ließ sich auch zum Liquidator bestellen. So werden die Vorstände einer „in Auflösung“ befindlichen Gesellschaft genannt.

Während seiner Amtszeit kaufte die IG Farben 479 Wohnungen – von Minninger selbst. „Zu einem völlig überhöhten Preis“, wie einer der heutigen Liquidatoren, der CDU-Bundestagsabgeordnete Otto Bernhardt versichert. Die Gesellschaft sei damals schon „de facto pleite“ gewesen.

Die Investoren aber, zu denen mittlerweile der Herausgeber des Börsenblättchens „Effecten-Spiegel“ und Anti-Euro-Aktivist Bolko Hoffmann sowie der Hamburger Unternehmer Rüdiger Beuttenmüller gehörten, stört das wenig.

Sie wollen an das große Geld. Und nachdem sich die Hoffnung auf Rückgabe der ostdeutschen Ländereien – auch auf Grund eines Urteils des Bundesverfassungsgerichts – zerschlagen hat, setzen sie nun auf die Schweiz.

Dort nämlich hatte sich die heutige Großbank UBS 1959 die Interhandel AG einverleibt, eine einstige Tochtergesellschaft der IG Farben – bei der aber strittig ist, ob sie nach 1945 tatsächlich noch zur IG Farben gehörte. Die Frage konnte nie abschließend geklärt werden, ihr Wert schon: rund 2,2 Milliarden Euro.

Doch vor knapp zwei Jahren war in der Schweiz ein Buch über die Interhandel AG erschienen, in dem aus bis heute geheim gehaltenen Berichten des Wirtschaftsprüfers der Interhandel, Albert Rees, zitiert wird. Rees, das wird in dem Werk deutlich, hatte Zweifel, ob die Interhandel tatsächlich unabhängig war.

Das wiederum animierte Beuttenmüller. Unangemeldet kreuzte er im Frühjahr dieses Jahres bei der UBS auf und drohte dem Institut mit einer Klage in den USA. Im Juni wurde Beuttenmüller zwar zu 34 Monaten Haft verurteilt – wegen Betrugs in einem anderen Fall. Aber nun kümmern sich die bis zur Insolvenz amtierenden Ex-Liquidatoren der IG Farben um sein Anliegen.

Für die Aktionäre zahlt sich nun aus, dass Otto Bernhardt und sein Kompagnon, der Schweriner Rechtsanwalt Volker Pollehn, vor zwei Jahren tatsächlich eine Stiftung für die Zwangsarbeiter gegründet haben – auch wenn darin außer dem Gründungskapital von 255 000 Euro noch kein Geld einbezahlt ist.

Bernhardt und Pollehn, beide Vorstände der durch die Insolvenz nicht betroffenen IG Farben Stiftung, sind sich über ihr weiteres Vorgehen einig: Sie wollen eine Tochter in den USA gründen, deren Spitze mit honorigen US-Bürgern besetzen und dann die Forderung gegen die UBS einklagen. Die Gespräche mit Anwälten laufen bereits.

Die US-Tochter werde dann, voraussichtlich Mitte nächsten Jahres, Klage gegen die Schweizer Bank erheben. Hauptprofiteure aber sind wiederum die Aktionäre.

Sollte die Klage zum Erfolg führen, wird laut Bernhardt jede Zahlung zwischen Aktionären, Anwälten und Opfern in etwa gedrittelt. Insider berichten, dass die Opfer des Nazi-Terrors sogar nur mit 20 Prozent abgespeist werden sollen. Sollte die Klage keinen Erfolg haben, wollen Opfer wie Adam König selbst als Gläubiger gegenüber den Insolvenzverwaltern auftreten. Die rechtlichen Grundlagen lassen sie gerade prüfen. Für den Fall, dass die restlichen Ansprüche der Gläubigerbanken in Höhe von 27,5 Millionen Euro nicht an die Zwangsarbeiter abgetreten werden, wollen sie gegen die Institute rechtlich vorgehen.

„Überzeugen wird man sie ja nicht können“, sagt König. Er ist jetzt 80 Jahre alt. Er will weiterkämpfen. WOLFGANG REUTER, JANKO TIETZ